

***Riannu Teil IV:
Drachengesang***

Ein Roman von Marina K. Wolf

Kapitel 1

Maris bewegte sich durch Eis und Dunkelheit, die ihre Angst betäubten und ihre Tränen gefrieren ließen. Sie spürte kaum die harten Pflastersteine unter ihren Füßen. Doch selbst die Dunkelheit konnte den Anblick von Nikatos schlaffem Körper nicht aus ihrer Erinnerung verbannen. Immer wieder glaubte sie, ihn vor sich liegen zu sehen, verkrümmt, reglos, halb verborgen unter Müll und Gerümpel. Achtlos fortgeworfen, als wäre sein Leben nicht mehr wert als das zerbrochene Geschirr neben ihm.

Die Kälte in Maris' Innerem überdeckte auch nicht das Gefühl von Elangas Klinge an ihrem Hals. Ihr Falkenmädchen mit dem spöttischen Lächeln und der warmen Haut. Nein, nicht ihr Falkenmädchen. Elanga hatte nie wirklich zu ihr gehört. Sie war allein sein Geschöpf. Ebenso wie Noji nie wirklich ihr Freund gewesen war, sondern doch nur ein Schatten aus der Unterwelt, den sie zu nah an sich herangelassen hatte.

Maris' Hals zog sich zusammen und sie stolperte auf dem unebenen Pflaster. Ein warmer Arm fing sie auf und sie hielt sich an ihm fest. Klammerte sich an ihren Zwilling wie eine Ertrinkende sich an ein loses Brett klammern mochte. Zolans prickelnde Wärme floss durch ihr Inneres und drängte nach und nach das Eis zurück.

Nikato lebt, flüsterte er in die Dunkelheit. *Er lebt, er wird wieder gesund. Alles ist gut.*

Langsam, beinahe zaghaft, kehrten Farben in Maris' Bewusstsein zurück. Das Grün von Zolans Augen, das dunkle Braun seiner Haare mit der leuchtend weißen Strähne über der Stirn. Das Ocker und Grau der Straße, auf der sie entlanggingen. Das sanfte Ziegelrot der Dächer. Der weiße Putz an den Wänden, hier und da überdeckt von dunklem Schmutz oder überwuchert von grünen Kletterpflanzen. Dann spülten auch wieder Geräusche an sie heran. Der dumpfe Klang ihrer Stiefelsohlen auf Stein, das Rattern eines Karrens, Hundegebell. Eine Frau brüllte von einem Dach herunter in eine Gasse, Kinder kreischten. Jemand fluchte und rieb seine Schuhsohle an einer Hauswand ab. Der Gestank von Kot drang in Maris' Nase. Sie wandte sich ab und dem brackigen Kanal zu.

Auf einer Brücke blieb sie stehen, lehnte sich über das eiserne Geländer und gab das Wenige von sich, das sie im Magen hatte. Ein paar der vorübergehenden Duaide rümpften die Nase und jemand empörte sich über Weiber, die ihre Trinkerei nicht im Griff hatten. Der Rest machte einfach einen Bogen um die Zwillinge und eilte seinen eigenen Verpflichtungen nach. Maris schenkte ihnen kaum mehr Beachtung als den Schwalben,

die tief über dem Kanal nach Insekten schnappten. Jetzt, da die Kälte in ihrem Inneren nachließ, lastete die Sommerluft schwer auf ihr und sie konnte das erste entfernte Rollen von Donner hören.

Zolan lehnte sich neben sie. »Ich weiß ja nicht, ob es so schlau war, dem König der Unterwelt zu drohen«, sagte er.

Maris hustete und wischte sich mit einem Ärmel über den Mund. Ihre Kehle schmerzte und ihr Mund war noch immer erfüllt vom sauren Geschmack des Erbrochenen. »Er kann sich nicht alles erlauben, nur weil ganz Taira vor ihm kuscht!«

Ihr Bruder stützte sein Kinn in die Hände und starrte ins trübe Kanalwasser hinab. »Eins muss man dir lassen«, gab er schließlich zu. »Seit deinem Wutanfall vor den Großmeistern hast du einiges dazugelernt. Letzten Winter wäre vermutlich noch der halbe Schankraum zusammengebrochen.«

Sie stieß ein hohles Lachen aus und schloss die Augen. »Ich weiß nicht, was ich getan hätte, wenn du nicht dabeigewesen wärst«, flüsterte sie. »Als ich Nikato da liegen gesehen habe ... Ich hätte Sahyr umbringen können.«

Er legte ihr einen Arm um die Schultern. »Ich hätte neulich beinahe die Kontrolle verloren und Feuer auf zwei Männer geworfen. Einfach nur, weil ich wütend war und sie mich nicht in Ruhe lassen wollten.«

Sie erstarrte und sah ihn schockiert an. Seine Augen waren so dunkel, dass sie kaum noch Grün in ihnen erkennen konnte. Nach langem Schweigen fragte sie: »Was hat dich davon abgehalten?«

Er lächelte traurig. »Sahyr.«

Maris schluckte. »Ich weiß einfach nicht, was ich von ihm halten soll. Von ihnen allen.«

Zolan rieb sich mit einer müden Bewegung über das Gesicht. »Glaubst du wirklich, Nikato wusste nicht, worauf er sich einlässt? Sahyr konnte ihn ja nicht dazu zwingen, für ihn zu spionieren, und ich halte Nikato eigentlich nicht für den Typ, der ohne nachzudenken ins kalte Wasser springt.«

Maris seufzte tief. »Nein, aber er ist der Typ, der denkt, dass sich alle Probleme lösen lassen, wenn man nur vernünftig über sie redet. Es ist mir egal, ob es seine eigene Entscheidung war. Sie haben ihn ohne mit der Wimper zu zucken auf einen Mörder angesetzt und Nikato hat den Preis dafür bezahlt.«

»Und wir wissen noch nicht einmal, wer ihn so zugerichtet hat.«

Maris nickte. »Diese Stadt, sie hat etwas von einer Schlangengrube, über die jemand hübsche Blumen gepflanzt hat.« Sie ließ ihren Blick schweifen. Ihre Brücke war zu klein für Fuhrwerke, doch der Strom von Fußgängern, Bauchladenhändlern, Blumenverkäuferinnen und Menschen mit Handkarren riss nie ab. Er ergoss sich in die Unterstadt entlang des Kanals und erzeugte eine stetige Kakophonie aus Rufen und Feilschen, Streiten und Lachen, Singen, Gackern und Klappern. Zur einen Seite des Kanals wanden sich lebhaft Gassen die sanften Steigungen des Palastbergs hinauf. Die ärmlichen Hütten der Unterstadt wurden überstrahlt von den weiß getünchten Wänden und warmen Ziegeldächern der reicheren Häuser, deren Größe und Schmuck zunahm, je höher man blickte. Weit über ihnen thronte der Palast von Taira, Sitz der hochköniglichen Familie, Regenten der Fünf Reiche Riannus. Auf die Entfernung wirkten seine schlanken Türme filigran und zerbrechlich, trotz der hohen Palastmauer, die sie umgab. Irgendwo hinter seinen stuckverzierten Mauern, den mit Duftholz umrahmten und mit reinem Glas versehenen Fenstern, unter seinen mit Silber verzierten Dachschindeln und in seinen blühenden Gärten ging Soleana ihrem Alltag als Prinzessin der Fünf Reiche nach. Maris versuchte sich vorzustellen, was sie wohl gerade tat, doch ihre Phantasie ließ sie im Stich. Ihre Freundin kam ihr mit einem Mal fremd und fern vor. Stattdessen spülte der eigenartige Gesang des Palasts zu ihr herab. Eine unheimliche, süß lockende Musik, die nicht mit den Ohren hörbar war, aber in ihren Knochen widerhallte und ihr Tränen in die Augen trieb, wenn sie zu lange darauf achtete.

Sie wandte den Kopf zur anderen Seite des Kanals, an der sich nach einem relativ kurzen flachen Gebiet der wesentlich steilere Götterberg erhob. An seinen Hängen befanden sich die verschiedenen Gottheiten der Duaide geweihten Tempel und auf seiner Kuppe, beinahe wie eine Herausforderung an den Palast gegenüber, das gewaltige Tempelrund des Gottvaters und der Muttergöttin. Hinter ihm ballten sich Gewitterwolken dunkel und bedrohlich und Maris zog wie zum Schutz die Schultern hoch.

»Sollen wir zurück zur Karawanserei gehen?«, schlug sie vor.

Ihr Bruder blinzelte und sah ebenfalls zu den Tempeln hinauf. »Wärst du mir böse, wenn ich einen Umweg mache? Ich ...« Er räusperte sich leicht verlegen. »Ich würde gerne beten.«

Maris wusste nicht, was sie sagen sollte. »Du willst beten? In einem Tempel?«

Er sah sie nicht an und nickte.

»Warum?«

Zolan zupfte abwesend an der weißen Strähne in seinem Haar. »Du verstehst das wahrscheinlich nicht, aber ich habe elf Jahre lang jeden Tag gebetet und es fehlt mir irgendwie.« Er zuckte mit den Schultern und hatte mit einem Mal etwas Verlorenes an sich. »Dass ich Irshari bin, heißt nicht, dass ich plötzlich die Götter vergessen kann, an die ich so lange geglaubt habe. Und nach allem, was passiert ist ...« Endlich wandte er ihr das Gesicht zu. »Ich habe seit Manglons Tod nicht einmal eine Kerze für ihn angezündet, wusstest du das?«

Maris erwiderte den Blick aus seinen dunklen Augen und sah eine Zerrissenheit, die sie zuvor nie wahrgenommen oder nie beachtet hatte. Sie griff nach seiner Hand und ihre Finger woben sich in seine.

»Nikato ist bei Kayo und Tomo gut aufgehoben. Er kann noch ein bisschen auf uns warten.«

Gemeinsam gingen sie die breite Straße entlang, die zu den Tempeln führte, und Maris kam sich wie ein Eindringling in einer fremden Welt vor. Sie kannte die Götter der Duaide aus dem Unterricht, doch für sie waren es immer Gestalten aus Geschichten gewesen, die nichts mit ihr zu tun hatten. Sie hatte nie ganz begriffen, warum man ihnen eigene Häuser errichten musste. Irshari bauten keine Tempel, sie beteten zur großen Mutter und den Geistern der Elemente, die sie immer und überall umgaben.

Jetzt betrachtete Maris die mit kunstvollen Steinmetzarbeiten versehenen Tempel und versuchte zu entscheiden, welcher Gottheit sie wohl gewidmet waren. Sie vermutete Aroha, Göttin der Liebe und des Süßwassers, in der Statue einer schönen jungen Frau, zu deren Füßen zwei Schwäne ihre langen Hälse beugten. Ihr göttlicher Bruder Atizay, Herr über Zeit und Kunst, war mit seinen drei Gesichtern dagegen leicht zu erkennen.

Angeblich blickte er gleichzeitig in die Zukunft, die Vergangenheit und in die Gegenwart.

Zolan schien zu wissen, wonach er suchte, denn er ging zielstrebig an Mauern und Toren vorbei weiter den Berg hinauf, bis sie fast an der Kuppe angekommen waren und vor einem breiten Portal stehen blieben. Maris konnte kein Abbild eines Gottes erkennen, stattdessen rankten sich sowohl steinerne als auch echte Blumen über die Säulen zu beiden Seiten des Eingangs. Das Tor stand weit offen und lud in einen von Wildblumen und zierlichen Bäumen geradezu überwucherten Innenhof ein. Unbeirrt von den grauen Wolken über ihnen summten Bienen durch die Luft und der friedliche Anblick löste einen Teil der Anspannung in Maris auf. Dennoch folgte sie ihrem Bruder nur langsam durch den Hof und auch er blieb unsicher unter dem breiten Portal stehen, das ins Innere des

Tempels führte.

Beim Klang von Schritten wandten sich beide um. Kurz darauf bog ein Priester um die Ecke des Tempels und kam einen schmalen Pfad entlang auf sie zu. Die Würde seiner langen, schwarzen Kutte wurde von dicken Gartenhandschuhen beeinträchtigt. Er sah überrascht auf, lächelte sie dann aber an.

»Welch ungewohnter Besuch«, sagte er und streifte die Handschuhe ab. »Seid willkommen in Saheds Tempel, junge Irshari.«

Maris spürte, wie Zolan neben ihr nervös wurde. Zögerlich kreuzte er die Hände über der Brust und verbeugte sich tief vor dem Priester. Sie überlegte kurz, dann folgte sie seinem Beispiel, ließ den Mann dabei aber nicht aus den Augen. Er war nicht mehr jung, unzählige Falten bedeckten sein Gesicht und gruben tiefe Linien um seine freundlichen Augen. Mit seinem kahlen Schädel erinnerte er sie an eine lächelnde Schildkröte.

»Mögen die Götter ihre Hand über dich halten«, murmelte Zolan und der Priester neigte neugierig den Kopf zur Seite.

»Und mögen sie dich auf deinen Wegen leiten«, erwiderte er die traditionelle Begrüßung und fügte dann hinzu: »Wie kann ich dir helfen, kleiner Bruder?«

Zolan wich bei dieser Anrede zurück und antwortete entschuldigend: »Ich wollte dem dunklen Herrn einen Gruß entrichten. Wenn das in Ordnung ist, meine ich.«

Das Lächeln auf dem Gesicht des Priesters vertiefte sich. »Saheds Tür steht jedem offen. Geht ruhig hinein.«

Zolan atmete auf und verschwand ins Innere des Tempels.

Maris zögerte und betrachtete unschlüssig das Portal. Sie wusste, wie wichtig es Zolan war, hierherzukommen, aber ihr schien es merkwürdig unpassend, den Tempel eines fremden Gottes zu betreten.

Der Priester war neben ihr stehen geblieben. »Es ist nicht sein erster Besuch in einem unserer Tempel, aber deiner schon, habe ich recht?«

Sie nickte und er hielt ihr eine Hand hin. »Dann komm am besten mit mir.«

Nach einem Vormittag voller Angst und kalter Wut war seine Anwesenheit so überraschend herzlich, dass sie ihren Widerstand aufgab und ihre Hand hineinlegte. Seine alten Finger waren warm und ungemein tröstlich. »Du siehst erschöpft aus«, sagte er, während er sie in den Tempel führte.

Maris nickte wieder. Sie fühlte sich, als hätte man sie einmal durchgekaut und wieder

ausgespuckt.

Sie hatte Dunkelheit in einem dem Totengott geweihten Tempel erwartet, aber stattdessen malten Buntglasfenster von allen Seiten des weiten Kuppelsaals Farben in das trübe Tageslicht. Selbst hier fanden sich Blumen und ein paar verirrte Bienen summten durch den Raum. In der Mitte des Tempels stand ein rundes Becken voll brennender Bienenwachskerzen, die beinahe wie ein goldgelber Teich aussahen und einen angenehmen Honiggeruch verbreiteten. Auf einem Sockel in der Mitte des Beckens erhob sich ganz aus schwarzem Stein gehauen eine Statue des Gottes Sahed, gesichtslos in seinem langen Kapuzenumhang. Er hielt seine vier Arme erhoben und die leeren Handflächen zeigten alle in verschiedene Richtungen. Maris entdeckte ihren Bruder, der vor dem Becken kniete und etwas in den Händen hielt.

Der Priester führte Maris zu einer geschnitzten Truhe neben dem Eingang, griff hinein und reichte ihr eine kleine, gelbe Kugel. Maris nahm sie entgegen und begriff erst dann, dass sie aus weichem Wachs bestand. Sie sah den Priester hilflos an. »Was soll ich damit?«

Er lächelte schon wieder. »Bienen sind die Boten des dunklen Herrn. Sie sind die einzigen Wesen, die zwischen unserer Welt und dem Totenreich hin und her wechseln können. Wir formen ihr Wachs in unseren Händen, während wir beten und an diejenigen denken, die uns verlassen haben. Wenn wir es schließlich dem immerwährenden Licht hinzufügen, werden unsere Wünsche mit dem Duft des brennenden Bienenwachses ins Totenreich getragen.«

Maris betrachtete ihren in sich versunkenen Bruder und wagte zu fragen: »Was ist, wenn ich nicht an ein Totenreich glaube?«

Der Priester zuckte mit den Schultern. »Der dunkle Herr ist ein friedlicher Gott. Ob du nun an ihn glaubst oder nicht, er wird dir die Türen in sein Reich öffnen, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Und bis dahin ...« Er zwinkerte ihr schelmisch zu. »Was kann es schaden?«

Maris verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Eine komische Ansicht für einen Priester. Ich dachte, ihr nehmt euer Amt viel ernster.«

Er neigte den Kopf zur Seite. »Ernsthaftigkeit wird überbewertet. Ich bin meinem Gott kein schlechterer Diener, wenn ich es verstehe, zu Lachen und die Gaben dieser Welt zu genießen, bevor ich in die nächste gehe.«

»Und was machst du, wenn dein Lachen verloren geht?«, fragte sie leise.

Der Priester sah sie nachdenklich an und schloss ihre Finger um den kleinen Klumpen Wachs. »Dann setze ich mich und denke an die Menschen, die mir ihr Lachen geschenkt haben und an diejenigen, für die ich weiterhin lachen möchte.«

Maris starrte in das goldgelbe Licht. Zolans Gestalt schien davor zu verschwimmen. Sie konnte tiefe Trauer und eine rastlose Verwirrung in ihm spüren, bevor sie sich von ihm zurückzog, um ihn in seinem Gebet allein zu lassen. Sie versuchte, ihre Beine zu überreden, sich neben ihn zu knien und in ihren eigenen Gedanken zu versinken. Es sah so einfach und so unendlich friedlich aus.

»Es tut mir leid, aber ich kann das nicht«, flüsterte sie, mehr zu sich selbst als zu der lächelnden Schildkröte an ihrer Seite. Sie wandte sich von dem goldenen Becken mit der schwarzen Statue ab und streckte zögernd die Hand aus, in der die kleine Wachskugel lag.

Der Priester wich einen trippelnden Schritt zurück. »Behalt das Wachs, vielleicht möchtest du an einem anderen Ort deine Gedanken hineinlegen. Außerdem ist es gut für die Haut. Schau!« Er hielt weiche und im Gegensatz zu seinem Gesicht recht faltenfreie Hände hoch und entlockte Maris damit ein Kichern.

»Ah, also hast du dein Lachen doch noch nicht ganz verloren.« Er zwinkerte.

Diesmal verneigte Maris sich ebenso tief vor ihm, wie es ihr Bruder zur Begrüßung getan hatte. »Danke. Ich glaube, ich verstehe jetzt ein bisschen besser, warum mein Bruder hierherkommen wollte.«

Er tätschelte ihr sanft den Arm. »Ich weiß, dass euer Volk nicht in jedem unserer Tempel willkommen ist, und das tut mir leid. Aber keiner der Söhne Saheds wird euch je von der Schwelle unserer Tempel weisen, wenn ihr eine Zuflucht braucht.«

Maris verbeugte sich noch einmal, verließ den Tempel und seinen blühenden Garten und machte sich allein auf den Rückweg, den kleinen Wachsklumpen fest in der Hand. Zolan würde nachkommen, wenn er so weit war. Hoffentlich konnte ihm dieser Ort helfen, zur Ruhe zu kommen. Sie hatte sich bisher nie viele Gedanken darüber gemacht, wie es sich für ihn anfühlen mochte, wieder unter Duaide zu sein, deren Gesetze und Traditionen er besser kannte als die der Irshari, und gleichzeitig zu wissen, dass er nicht mehr zu ihnen gehörte. Ihre Augen brannten und sie wünschte sich, nie nach Taira gekommen zu sein. Sie hätte im Sumpf bei der alten Urlaka und dem Wasserdrachen Mukon bleiben sollen.

Eines Tages würde sie zu ihnen zurückkehren, versprach sie sich im Stillen.

Maris stutzte. Vor dem Tor der Karawanserei stand eine junge Frau, die heftig mit den Wachen diskutierte. Maris hatte für einen Tag genug Ärger mit sich herumgeschleppt, um nicht auch noch einen Streit zwischen Fremden aufschnappen zu wollen. Sorgfältig verschloss sie ihre Anuán wieder in ihrem Inneren, bevor sie sich dem Tor näherte.

Die Frau wandte den Kopf und deutete dann aufgeregt auf Maris. »Sie kennt mich!«

Die Wachen winkten Maris näher heran. »Stimmt das?«, fragte der eine. »Kennst du diese Duaide?«

Maris musterte die Besucherin nachdenklich. Die Fremde trug ein schlichtes, dunkles Kleid, das ihre ausgeprägten Kurven allerdings nicht verbergen konnte, und hatte einen Schal um den Kopf geschlungen. Jetzt zerrte sie ungeduldig an ihrer Kopfbedeckung und gab eine Flut von roten Locken frei. »Warum merken sich die Leute eigentlich nie mein Gesicht?«

Maris unterdrückte ein Stöhnen, als ihr klar wurde, wen sie da vor sich hatte. »Vielleicht, weil so ziemlich alles an dir sie normalerweise davon ablenkt, Kirala«, gab sie unwirsch zurück. »Was willst du hier?«

Die Hure schüttelte sich die Locken aus dem Gesicht. »Ich will sehen, wie es Niki geht, aber die da lassen mich nicht rein.«

»Ich kenne keinen Niki«, sagte einer der Wachleute. »Und für Duaide ist der Zutritt ohne Begleitung verboten.«

Kirala beachtete seinen Einwand nicht und sah Maris kritisch ins Gesicht. »Du siehst beschissen aus.«

Maris verschränkte die Arme vor der Brust. »Gut, das ist immerhin besser als ich mich fühle«, entgegnete sie und wollte an der Frau vorbeigehen.

»He, nimm mich mit!«

»Auf keinen Fall! Lass gefälligst die Finger von meinen Brüdern!«

Kirala packte sie an der Schulter. »Dann sag mir wenigstens, wie es ihm geht.«

Das Flehen in ihrer Stimme ließ Maris innehalten. »Es geht ihm gut«, erwiderte sie sanfter. »Die Heiler sagen, er wird sich wieder vollständig erholen.«

Kirala seufzte erleichtert auf. »Sagst du ihm, dass ich hier war?«

Maris zögerte, dann nickte sie und flüchtete endgültig durch das Tor.

Kapitel 2

Zolan sah zu, wie sein Wachsklumpen sich langsam im Goldgelb der brennenden Kerzen auflöste und erhob sich. Seine Knie protestierten und sein ganzer Körper fühlte sich steif an. Wie lange hatte er hier gesessen?

Vor der Tür stand der kleine Priester, der ihn bei seiner Ankunft begrüßt hatte, und beschäftigte sich damit, eine blühende Ranke an der Mauer festzubinden.

»Konntest du deine Sorgen ablegen, kleiner Bruder?«

Zolan lächelte gezwungen. »Ich glaube, dafür reicht ein Tag nicht.« Er machte eine kurze Pause und gab dann zu: »Ich weiß auch nicht, ob der dunkle Herr oder ein anderer Gott die Gebete eines Irshari überhaupt erhört.«

Der Priester runzelte die Stirn, was kleine Wellen auf seinem faltigen Schädel erzeugte. »Glaubst du denn an die Götter?«

»Ich weiß es nicht mehr. Früher habe ich an sie geglaubt.«

Der Priester nickte. »Weißt du, was das hier für eine Pflanze ist?«

Zolan sah verwirrt von ihm zu dem Strauch, der sich in knorrigen Reben über die Mauer zog. Er hatte sich nie viel aus Botanik gemacht und keine Ahnung, was das für ein Gewächs war.

Der Priester schien ihm seine Unwissenheit nicht übel zu nehmen und fuhr mit der Hand über einen Stamm, der wie ein Korkenzieher um sich selbst gedreht war. »Als ich noch ein Novize war, hat ein unachtsamer Bruder an dieser Stelle zwei Samen zu nah beieinander in die Erde gesteckt«, erzählte er. »Wir haben es natürlich erst bemerkt, als beide bereits Wurzeln geschlagen hatten und heranwuchsen. Alle haben erwartet, dass die stärkere Pflanze die schwächere irgendwann verdrängen würde. Stattdessen haben sie begonnen, umeinander zu wachsen, bis sie sich letztendlich sogar zu einem einzigen Stamm vereinigt haben.« Er zupfte mit einer liebevollen Geste an einer Rebe. »Die dichten, grünen Blätter, die du hier siehst, gehören zum Kabae-Strauch. Er bildet kräftige Ranken aus, mit denen er sich gut an glatten Steinen festhalten kann, blüht aber nur für wenige Tage im Jahr. Dagegen bekommt die Lovus-Blume wunderschöne Blütendolden, die fast das ganze Jahr über blühen. Leider steckt sie so viel Kraft in ihre Blüten, dass sie selten höher ranken kann als bis zu meiner Hüfte. Siehst du, was passiert ist, seit sie begonnen haben, zusammenzuwachsen? Der Kabae trägt die Lovus-Blume mit seinen

starken Ästen und ihre Blüten reichen jetzt bis hinauf zur Mauerkante und erfüllen den ganzen Hof mit ihrem Duft.«

Der Priester schnitt einen kleinen Zweig mit violetten Blüten ab und reichte ihn Zolan. Der nahm die süß duftenden Blüten behutsam entgegen und sah erst die ineinander verschlungenen Pflanzen und dann den Priester lange an. »Ich glaube, Ihr hättet meinem Ziehvater gefallen, heiliger Bruder«, sagte er schließlich und verbeugte sich tief.

Er verließ den Tempel und spähte in den beinahe schwarzen Himmel hinauf, über den Blitze zuckten. Fluchend beeilte er sich, die Straße hinunterzulaufen, doch das Gewitter entlud sich mit einem ohrenbetäubenden Donnerschlag, lang bevor er den Fuß des Götterberges erreicht hatte. Kurz darauf setzte prasselnder Regen ein und verwandelte die gepflasterte Straße im Nu in einen Wasserfall. Zolan flüchtete sich gerade noch rechtzeitig in den überdachten Seiteneingang eines Tempels und sank aufatmend gegen die trockene Mauer.

»Warum muss ich eigentlich immer wieder ins Wasser geraten?«, fragte er laut und starrte in den dichten Vorhang aus Regen. Wie zur Antwort öffnete sich die Wasserwand, um eine Gestalt durchzulassen, die kurz darauf keuchend zu ihm unter das Dach sprang. Zolan schrak zurück und erkannte dann Noji, der sich wie ein junger Hund Wasser aus den Haaren schüttelte.

»He, pass doch auf!« Zolan wich so weit von dem Dieb zurück, wie es in dem schmalen Durchgang möglich war. Dann fügte er hinzu: »Was machst du hier?« Er musste beinahe schreien, um sich über dem Lärm des Regens verständlich zu machen.

Noji wrang etwas vorsichtiger Wasser aus seinen Hemdsärmeln und warf ihm ein schiefes Lächeln zu. »Soll ich darauf wirklich antworten oder zieh ich dich dann wieder in Angelegenheiten rein, für die mir deine Schwester endgültig den Kopf abreißt?«

Zolan verschränkte die Arme. »Mach doch, was du willst.«

Noji ließ sich auf den Boden fallen und lehnte sich an die Mauer. »Ich häng an meinem Kopf, weißt du?«

»Dann kannst du froh sein, dass Nikato noch an seinem hängt.«

Noji sah von seinem Sitzplatz zu ihm auf. »Bist du auch sauer auf mich?«

Zolan schwieg und hoffte, der Regen würde lang genug aufhören, damit er weitergehen und diesem Gespräch entkommen konnte. Stattdessen blitzte und donnerte es erneut.

Zolan ließ die Arme sinken, rutschte an der Wand entlang, bis er Noji gegenüber saß, und

drehte den kleinen Blütenzweig in den Händen.

»Ich weiß nicht mehr, was ich bin. Aber ich möchte nie wieder einen meiner Freunde so sehen wie Nikato heute Morgen. Er lag buchstäblich in der Gosse, Noji. Jemand hat ihn weggeworfen wie Abfall.« Ein Schaudern überlief ihn und er rieb sich die Arme.

»Du weißt, dass das keiner von unseren Leuten war, oder?«, fragte Noji ernst.

Zolan wandte den Blick von den Blüten ab und dem Dieb zu. Statt zu antworten, fragte er: »Erinnerst du dich noch, was ich dir über den Tod unserer Eltern erzählt habe?«

Noji wirkte überrascht von dem Themenwechsel. »Aye, du hast gesagt, du erinnerst dich kaum daran.«

Zolan nickte. »Im Nachhinein glaube ich, meine Mutter hat mich damals absichtlich mit Feuer umgeben, um mich zu schützen. Aber Maris und Nikato haben den ganzen Überfall miterlebt. Sie haben gesehen, wie ihre Familien und Freunde abgeschlachtet wurden. Maris war vier und sie konnte schon damals Gefühle von anderen auffangen.« Im Licht eines Blitzes konnte Zolan sehen, wie Nojis Augen sich weiteten. Er wartete, bis der Donner verhallte, und fuhr fort: »Als wir Nikato heute Morgen gefunden haben, dachte ich für einen Augenblick, er wäre tot und Maris verliert ihren Verstand. Was glaubst du, wie es für sie war, ausgerechnet ihn so daliegen zu sehen? Maris hat recht, dein Bruder hätte ihn niemals so ausnutzen dürfen und du hättest es uns sagen müssen.«

Noji schlang die Arme um die angezogenen Beine und legte sein Kinn auf die Knie, als wäre er müde. »Ich schätze, eine Entschuldigung reicht hier nicht aus, oder?«

Zolan schüttelte den Kopf und rieb sich wieder die Arme. Die Mauersteine in seinem Rücken trugen noch etwas von der Wärme des Tages in sich und er schmiegte sich eng an sie.

»Erzähl mir von diesem Mörder, den ihr jagt«, verlangte er. »Ich will wissen, für was Nikato Kopf und Kragen riskiert hat.«

»Ich weiß eigentlich selbst nur, was mein Bruder und Nikato mir erzählt haben«, meinte Noji ausweichend. Dann fing er Zolans Blick auf und gab nach. »Also schön, wie du willst.«

Zolan saß still da und hörte zu, während Noji ihm von den Morden in der Unterstadt und den Tempeln erzählte. Von Priestern, deren Herz einfach aufhörte zu schlagen, von Bettlern, die auf offener Straße erstickten, von Nachtarbeitern in langen, grauen Gewändern, einer Priesterkutte nicht unähnlich, die den Weg zurück zu ihren Familien

nicht mehr fanden.

»Nikato hat für uns die Toten, die mithilfe einer Anuán umgebracht wurde, von den anderen unterschieden. Und er hat sich im Roten Kreis umgehört. Dort kursieren einige Geschichten über diesen sogenannten Nachtfalter, eine phantastischer als die andere.« Zolan fuhr sich ungläubig durch das feuchte Haar. »Ein Irshari, der einfach so Menschen tötet? Das klingt phantastisch genug.«

Sein Freund gab ein entnervtes Seufzen von sich. »Warum reagiert eigentlich jeder darauf, als würde man von einem Huhn erzählen, das eckige Eier legt? Selbst im *Roten Kreis* glauben die meisten nicht daran, dass der Nachtfalter wirklich existiert, und dort wird wenigstens über ihn geredet.«

»Weil es beinahe so unwahrscheinlich ist wie eckige Eier«, erklärte Zolan. »Es geht gegen jede Überzeugung und jede Lehre der Irshari. Das ist ein bisschen, als würdest du Opfertieren aus Siribars Tempel klauen. Nur noch viel unwahrscheinlicher.«

»Ich würde was klauen, wenn ich einen wirklich guten Grund hätte. Wenn ich überzeugt wäre, dass der Gott es als gerechtfertigt ansieht«, überlegte Noji laut. »Und ich würde eine andere Opfergabe als Gegenleistung dalassen.« Als Zolan ihn eindringlich ansah, gab er zu: »Na schön, aber Irshari sind auch nur Menschen und selbst Maris hat schon getötet.«

»Weil sie keine andere Wahl hatte«, entgegnete Zolan. »Und anschließend hätte sie sich fast die Seele aus dem Leib geheult.«

»Ich bezweifle, dass der Nachtfalter um seine Opfer weint.«

Der Donner zog langsam ab und der dichte Vorhang aus Wasser wandelte sich zu normalem Regen.

»Weißt du, der *Rote Kreis* ist ein seltsamer Haufen«, sagte Noji nach einer langen Pause.

»Ich meine, ich hatte mir unter Rebellen was ganz anderes vorgestellt. Die Bar ist wunderschön und die meisten dort wollen einfach nur einen netten Abend verbringen, ohne immer über ihre Schulter zu schauen. Klar, sie sind sauer auf die Duaide und haben keine Lust mehr, von ihnen rumgeschubst zu werden, und ein paar haben eine ziemlich verdrehte Vorstellung von Spaß. Aber ich weiß, wie es ist, in den Schatten zu leben und die Leute in meiner Umgebung zu belügen. Man braucht einen Ort, an dem man durchatmen kann und sich daran erinnern, wer man wirklich ist.«

Zolan rieb sich die Stirn. »Wundert mich irgendwie nicht, dass du dich da wohl fühlst.

Was ist?«

Der Dieb hatte eine Hand gehoben und starrte angestrengt in den nachlassenden Regen hinaus. Jetzt vernahm auch Zolan das Platschen von Schritten und entdeckte kurz darauf zwei Gestalten, deren lange, graue Kutten vom Regen durchweicht um ihre Körper flappten. Sie sprachen miteinander, einer von ihnen eindeutig wütend, doch über das Geräusch des Regens blieben seine Worte unverständlich.

»Das sind Priester aus Gunlus Tempel«, raunte er Noji zu und eine sonderbare Mischung aus Sehnsucht und Furcht ballte sich in seinem Magen zusammen. Er fragte sich, ob er diese Priester wohl kannte oder ob sie ihn erkennen würden. Allerdings machten sich nicht viele Priester auf den langen Weg von Boros Punor nach Taira und außerdem war er im Schatten des Durchgangs gut verborgen.

Eine heftige Windböe peitschte durch die Straße und trieb den Priestern den Regen ins Gesicht. Der größere von ihnen geriet ins Stolpern, rutschte auf den nassen Pflastersteinen aus und fiel hart auf die Knie. Der andere beugte sich über ihn und wollte ihm aufhelfen, doch der Gefallene stieß seine Hand weg und griff sich an den Kragen seiner langen Kutte.

Zolan kniff die Augen zusammen. »Was macht er da? Ist er krank?«

Nojis Hand krallte sich in seinen Arm. »Kannst du außer den beiden noch jemanden sehen?«

Zolan sah sich suchend um, aber es war der Dieb, der die Bewegung an einer Ecke auf der anderen Straßenseite als Erster bemerkte.

»Er ist nicht krank«, zischte Noji. »Der Nachtfalter tötet durch Ersticken oder Herzstillstand, schon vergessen?«

Zolan lief es kalt den Rücken hinunter und er sah wieder zu den beiden Priestern. Auch der andere schien jetzt unsicher auf den Füßen zu sein. Er stützte sich auf seinen Knien ab und rang sichtlich nach Atem.

»Wenn wir es unbemerkt auf die andere Straßenseite schaffen ...«, überlegte Noji.

»Noji, da vorne sterben gerade zwei Männer!«

Der Dieb sah Zolan verärgert an. »Und was soll ich dagegen tun?«

Zolan schüttelte die Hand ab, die noch immer seinen Arm festhielt, und rannte los. Noji rief ihm etwas hinterher. Zolan achtete nicht darauf. Nikato hatte er nicht helfen können, aber er würde nicht still dasitzen und zusehen, wie vor ihm weitere Menschen starben.

Der Regen zischte auf Zolans heißer Haut und bildete eine kaum wahrnehmbare Dampfwolke um ihn herum. Er rannte an den Männern auf der Straße vorbei und auf die Ecke zu, an der sich jetzt eindeutig etwas regte. Jemand wich vor ihm zurück und wollte in einer Seitenstraße verschwinden. Zolan hechtete vor und bekam gerade noch den Saum eines Mantels zu fassen. Er riss daran und der Fliehende stolperte und wäre beinahe gefallen, fing sich im letzten Moment an der Mauer ab und fuhr herum. Zolan erhaschte einen Blick auf tiefschwarzes Haar und wütend zusammengekniffene Augen. Eine helle Stimme zischte: »Wenn du ihnen hilfst, bist du nicht besser als sie.«

Eine Windböe peitschte ihm ins Gesicht und schleuderte ihn zu Boden. Bis Zolan sich wieder hochgerappelt hatte, war die Gestalt im Regen verschwunden.

Noji kam schlitternd neben ihm zum Stehen. »Na großartig. Musstest du sie unbedingt verschrecken? In dieser nebligen Pisse kann selbst ich niemanden verfolgen, der weiß, dass er verfolgt wird.«

Zolan unterdrückte ein Stöhnen und rieb sich das schmerzende Steißbein. »Du hättest zugesehen, wie zwei Leute sterben, nur um den Nachtfalter zu verfolgen?«

Der Dieb strich sich Wasser aus den Augen und zog Zolan auf die Füße. »Ich hätte zwei Flattermänner riskiert, um noch mehr Tote zu vermeiden.«

Zolan schluckte eine wütende Antwort hinunter, als er eine klagende Stimme hinter sich vernahm. Er drehte sich zu den Priestern um, an denen er vorbeigelaufen war. Der eine lag noch immer auf den Pflastersteinen. Der andere beugte sich über ihn und schüttelte ihn heftig. Zolan ging zu ihnen zurück und achtete kaum auf Noji, der ihm in mehreren Sprachen fluchend folgte. Er kniete sich neben die am Boden liegende Gestalt und knurrte den Jammernden an. »Hör auf, ihn zu schütteln, verdammt!«

Der Priester gehorchte erschrocken und Zolan tastete am Hals seines Begleiters nach einem Puls. Er fand keinen. »Bei Sahed und seinen dunklen Horden, wir sind zu spät gekommen.« Als er den leblosen Priester auf den Rücken drehte, glitt eine schwere Kette aus der Priesterkutte und Zolan starrte schockiert auf das Zeichen, das in eine große, silberne Münze geprägt worden war: Unter dem allsehenden Auge des Gottes Gunlu stand ein Schwert, von dessen Heft die Schalen einer Waage hingen. Das Symbol der Inquisition. Da erst erkannte Zolan die starren Augen Bruder Kemikans. In seiner Zeit als Novize hatte er sich vor ihrem strengen Blick gefürchtet und sich versteckt, wann immer es ihm möglich gewesen war. Jetzt schienen sie ihn anzuklagen. Zitternd ließ Zolan den Inquisitor los und schaute zu dem anderen Priester. Er war noch jung und konnte die

Priesterweihe vor nicht allzu langer Zeit erhalten haben. Ein panischer Ausdruck lag in seinem runden Gesicht und seine Lippen bebten. »Zolan?«, flüsterte er.

Zolan sprang auf und stolperte zurück. »Du musst mich mit jemandem verwechseln. Tut mir leid, dass dein Bruder ...«

Er stockte und Noji warf ein: »Offenbar hatte er einen Anfall. In den Tempeln findest du bestimmt Leute, die dir helfen. Wir müssen jetzt leider weiter.«

Der Dieb packte Zolan am Arm und zog in mit sich die Straße hinunter. »Kennst du den Kerl?«, flüsterte er.

Zolan nickte schwach. »Karfis war einer der Kopisten in Boros Punor. Er war viel in der Bibliothek, in der ich ausgeholfen habe, und hat auch Schriften für meinen Ziehvater kopiert.«

»Das hast du jetzt von deiner verblödeten Hilfsbereitschaft. Verdammter Schafskopf! Wollen wir hoffen, dass er in seinem Schock denkt, er hätte einen Geist gesehen oder so. Was ist mit dem Toten?«

Zolan musste mehrmals schlucken, bevor er eine Antwort hervorbrachte. »Du bist ihm schon mal begegnet, in dem Gasthaus vor Taira.«

»Ah, ich erinnere mich«, meinte Noji. »Um den ist es nicht schade.«

Zolan wollte ihm widersprechen, aber es gelang ihm nicht. Es war schwer, mit jemandem Mitleid zu empfinden, für den es ein Zeitvertreib gewesen war, junge Novizen zu quälen und ihnen sinnlose Arbeit aufzubürden, wann immer er es konnte. Er atmete tief durch und sagte stattdessen: »Wenigstens haben wir etwas gelernt. Dieser Nachtfalter ist gar kein Mann, sondern eine Frau mit schwarzen Haaren.«

»Das ist nur halb richtig«, korrigierte Noji. »Es waren zwei Gestalten an dieser Ecke. Hast du den anderen nicht gesehen, der als Erster abgehauen ist? Also arbeitet deine schwarzhaarige Frau nicht allein.« Er legte den Kopf in den Nacken, sodass die feinen Regentropfen in sein Gesicht fielen. »Ich Hornochse hätte besser aufpassen sollen, als Nikato von diesem verrückten Falter und der Giftblume erzählt hat. Ich glaube, er hat so was geahnt.«

Zolan schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung, was du damit meinst, und es ist mir gerade auch egal. Ich will einfach nur ins Trockene.«